GABRIELE DIETZE

ANTI-GENDERISMUS INTERSEKTIONAL LESEN

Ein sogenannter Genderismus ist in den letzten Jahren zu einem Sammelbegriff geworden, um alle möglichen Frauenfördermaßnahmen von der Quote bis zu gesetzlichem Gender-Mainstreaming zu diskreditieren. Im Fokus der Kritik am Gender-Begriff steht dessen Grundannahme, dass Geschlecht sozial konstruiert sei und damit in hohem Grade flexibel verstanden werden müsse. Kritiker_innen des ‹Genderismus› dagegen propagieren eine unhintergehbare (oder natürliche) Zweigeschlechtlichkeit. Polemiken gegen ‹Genderismus› werden von Feministinnen und vielen anderen Frauen häufig als Backlash verstanden, als Versuche, die Errungenschaften der Neuen Frauenbewegungen der 1970er Jahre wieder rückgängig zu machen. Im Schlachtenlärm wird häufig übersehen, dass gegen ‹Genderismus› argumentierende Polemiker_innen oft gar nichts gegen bestimmte Formen von Frauenemanzipation haben. Man könnte geradezu vom Gegenteil sprechen. Ein PEGIDA-Manifest vom Dezember 2014 notiert zwar in Punkt 17, gegen «wahnwitzige Genderisierung» aufstehen zu wollen, vermerkt aber schon in Punkt 12, dass man für «sexuelle Selbstbestimmung» sei. Wer Zweifel haben könnte, dass sexuelle Selbstbestimmung und Frauenemanzipation zusammengehören, wird in Punkt 10 beruhigt: Man sei gegen «frauenfeindliche politische Ideologien».

Was sagt uns nun diese heilige Dreieinigkeit von Anti-Genderismus, sexueller Selbstbestimmung und Kampf gegen Frauenfeindlichkeit? Nun, zunächst einmal, dass dieses Feld nur richtig verstanden werden kann, wenn man es mit einer *intersektionalen* Perspektive betrachtet. Dies wird klar, wenn man den Aufruf gegen «frauenfeindliche politische Ideologien» so übersetzt, wie er gemeint ist, nämlich gegen einen generalisiert gedachten ‹Islam› als ‹frauenfeindliches› Geschlechtsregime. Das Plädoyer für «sexuelle Selbstbestimmung» erhält darüber seinen Wert, nämlich als okzidentalistische Selbstvergewisserung, der zufolge man im Abendland über ein überlegenes sexuelles Regime verfüge. Oder um es anders auszudrücken: Über die ‹Kulturalisierung von Geschlecht› – will heißen über die Fixierung auf Schleier und ‹orientalisches Patriarchat› – wird

ein abendländischer ‹sexueller Exzeptionalismus› behauptet. Ein völlig monolithisch verstandener Islam steht in diesem Kontext hauptsächlich für unerwünschte Migration. Die überraschende und manchmal sogar auftrumpfende Progressivität rechtspopulistischer Strömungen in Fragen der Sexualpolitik hat damit strategischen Charakter.

Anti-Genderismus ist in diesem Zusammenhang eine Art von Remedium. Sozusagen ein Depot, in dem Geschlechterhierarchie und männliches Privileg unsichtbar aufbewahrt, man könnte auch sagen: unter Druck gehalten werden. Das lässt sich schon am hochaffektiven Vokabular («Wahnsinn», «Irrwitz», oder seit Neuestem ‹Generilla›) ersehen, mit der die Kategorie Gender belegt wird. Natürlich enthält Anti-Genderismus auch eine Portion Anti-Feminismus, aber er zielt gegen Umfassenderes als Frauen-Lobbyismus. Andrea Maihofer und Franziska Schutzbach gehen sogar so weit, Anti-Genderismus als eine Struktur zu identifizieren, die Antifeminismus ersetzt und erweitert hat und insbesondere gegen Gender-Forschung als alternatives Wissensmodell auftritt.[1]

Die Hauptstoßrichtung von Anti-Genderismus jedenfalls geht gegen eine Nivellierung des Geschlechtsunterschiedes. Feministische Initiativen in diese Richtung werden mit Feuer und Schwert bekämpft. Man schaue sich nur die bis tief ins bürgerliche Feuilleton reichende Hasskampagne gegen die Soziolinguistin Lann Hornscheidt an, die eine geschlechtsneutrale Sprachpolitik vorschlägt. Feministische Diskurse der sogenannten Dritten Generation dagegen, die positiv mit einer klaren Geschlechtsdifferenz spielen, wie etwa die ‹Alpha-Mädchen›, die antisexistische Initiative des Slutwalk, ja sogar die Gruppe Femen erleben lange nicht so viel erbitterten Gegenwind. Hier artikulieren sich Frauen *als* Frauen, im Falle von Slutwalk und Femen inszenieren sie sogar ihre weiblichen Körper als sexualisierte Zeichen. Sie tun dies zwar aus Sexismus-kritischen Motiven, aber sie lassen keinen Zweifel an der bipolaren Geschlechtsdifferenz und beabsichtigen nicht, diese anzugreifen.

Ebenfalls hochkomplex ist die Frage der Homosexualität. Diese wäre ja strukturell eine Herausforderung der Notwendigkeit von Geschlechtsdifferenz und von Heteronormativität und würde damit von der Genderismus-Kritik erfasst. Wie oben gesehen steht aber die «sexuelle Selbstverwirklichung« auf der Habenseite der politischen Agenda des Rechtspopulismus. Breite okzidentale Akzeptanz von Homosexualität ist nämlich noch eindrücklicher als Grenzfigur der Abschottung gegen muslimische Migration geeignet, als es Frauenemanzipation ist. Es ist in diesem Zusammenhang sicher kein Zufall, dass die Akzeptanzentwicklung hauptsächlich über das Familienmodell der Homo-Ehe läuft, oder, wie manche sagen, über die Heterosexualisierung von Homosexualität. Simulierte Progressivitäten haben den zusätzlichen Effekt, heimische Emanzipationsdefizite zu überspielen und Aktivisten von Frauen- und Schwulenbewegungen mit einer ‹okzidentalistischen Dividende›[2] stillzustellen und für

1 Siehe Andrea Maihofer, Franziska Schutzbach: Vom Anti-Feminismus zum Anti-Genderismus. Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz, in: Sabine Hark, Paula-Irene Villa (Hg.): *(Anti-) Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld 2015 (im Erscheinen).

2 Vgl. Gabriele Dietze: ‹Okzidentalismuskritik›. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung, in: Gabriele Dietze, Claudia Brunner und Edith Wenzel (Hg.): *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-) Orientalismus und Geschlecht*, Bielefeld 2009, 23–55.

migrationsfeindliche Propaganda zu kooptieren – wie man an Alice Schwarzers Einsatz gegen das Kopftuch beobachten kann oder an der Warnung vor angeblich schwulenhasserischen muslimischen Migranten von Seiten mancher homosexueller Aktivisten.

Abendländischer sexueller Exzeptionalismus ist allerdings ein Kraftakt mit hoher Rückfallquote. Nach dem Sieg der bärtigen Transgender-Kunstfigur in Damengarderobe, Conchita Wurst, beim Eurovision Song Contest ließ der Parteiführer der FPÖ, Heinz Christian Strache, noch verlauten, dass ein solches Geschöpf Österreich nicht vertreten könne; nach einem Shitstorm in den sozialen Medien rang er sich zu einer Gratulation durch. Die AfD will einmal in Berlin-Lichtenberg die sogenannte Schwulenampel (die die Piktogramme für Rot und Grün als händchenhaltende gleichgeschlechtliche Paare mit Herzchen zeigt) verhindern, indem sie im Gegenzug nach einem Piktogramm mit Vater, Mutter und Kind verlangt; ein anderes Mal will sie sie in Hamburg verhindern, indem sie auf muslimische Empfindlichkeiten hinweist …

Gut, dass es Anti-Genderismus gibt. In diesem Modus kann man noch oder schon wieder ungefährdet sagen, dass die Auflösung hierarchisierter Geschlechtsbinaritäten von Übel und gegen die ‹Natur› ist, ohne befürchten zu müssen, von Jüngeren als ewig gestrig betrachtet zu werden. Gerade bei Jüngeren kommt das Anti-Genderismus-Argument durchaus an, da sich viele Männer und Frauen auch über die Attraktivität ihrer Geschlechtskörperlichkeit autorisieren.

Strukturell gesehen handelt es sich bei Anti-Genderismus um eine Ersatzbildung, die veraltet erscheinende Diskurse der sexuellen Disziplinierung von Revolte und Alterität mit einer Kosmologie der Zweigeschlechtlichkeit überblendet. Innerhalb dieses Diskurses kann man sich auch für «sexuelle Selbstverwirklichung» aussprechen. Es geht dabei nicht um die Liebe zur sexuellen Emanzipation, sondern um ihre Potenz als Einwanderungsabwehr. Insofern sollten sexueller Exzeptionalismus, kulturalistischer Anti-Migrations-Rassismus und Anti-Genderismus intersektional gelesen werden. Die Kritik am Anti-Genderismus kann nicht auf einen anti-feministischen Backlash verkürzt, sondern sollte eher als Einigungsformel oder Vergemeinschaftungsmetapher verstanden werden, auf deren Rückseite durchaus eine Rhetorik der ‹Emanzipation› blühen kann.